

Ein Blick – viele Perspektiven - Interreligiöses Jugend-Kunst-Projekt

Marion Koch, M.A.

Kunst + Kultur Dialoge

Kunsthistorikerin, Pädagogin, Kunstvermittlerin und Kuratorin

Info@marionkoch-kunstdialoge.de

Imam Mounib Doukali, B.Sc, M.Sc

Imam und Vorstandsmitglied der Harburger El-Iman-Moschee,

Beauftragter der Schura – Rat ist muslimischen Gemeinschaften in Hamburg e.V., Seelsorger

Doukali-mounib@hotmail.com

Pastor Dr. Sönke Lorberg-Fehring

Referent für den Christlich-Islamischen Dialog,

Beauftragter der Nordkirche

Supervisor (DGfP)

Zentrum für Mission und Ökumene - Nordkirche weltweit

s.lorberg-fehring@nordkirche-weltweit.de

Marion Koch: Mein Name ist Marion Koch. Ich freue mich, dass wir unser Projekt heute der Synode der Nordkirche vorstellen dürfen. Zwölf Jugendliche aus der El-Iman Moschee in Harburg und der Dom Gemeinde zu Lübeck haben sich im September 2022 an zwei Wochenenden in der Hamburg Kunsthalle und dem St. Annen Museum in Lübeck getroffen, um zu erleben, dass sie mehr verbindet als trennt. Was dabei geholfen hat, war Kunst! Nach den Treffen im Museum sind wir in die jeweiligen Gotteshäuser gegangen. Dort haben wir gemeinsam gegessen und die Jugendlichen haben sich gegenseitig ihre Moschee und Kirche gezeigt.

Isra: Ich bin Isra und dreizehn Jahre alt. Ich war bei den Treffen in Hamburg und Lübeck dabei. Wir treffen uns in Hamburg regelmäßig in der Jugendgruppe in der El-Imam-Moschee in Harburg. Wir haben uns gefragt, wie das wohl werden würde: Über Kunstwerke miteinander zu sprechen und dabei von unserem Glauben und unserem religiösen Alltag zu erzählen?

Annika: Hallo, ich bin Annika und siebzehn Jahre alt. Ich komme vom Jungen Dom in Lübeck. Als wir mit der damaligen Vikarin und heutigen Pastorin Jaqueline Juny nach Hamburg gefahren sind, waren wir alle ganz schön aufgeregt, weil diese Aktion

eine neue Erfahrung für uns war. Am Bahnhof in Hamburg haben wir die muslimischen Jugendlichen getroffen. Auf dem Weg vom Bahnhof zum Museum war es zuerst noch ungewohnt und alle waren zurückhaltend.



Mounib Doukali: Als wir unser Projekt vor der Corona-Pandemie geplant haben, haben wir zuerst gezögert: Würden wir für unserer Idee genügend Jugendliche aus der Moschee und der Kirche gewinnen? Natürlich treffen sich die Jugendlichen jeden Tag in der Schule und verbringen ihren Alltag zusammen. Aber wenn es um Religion geht, trennen sich ihre Wege: Die einen gehen in die Moschee, die anderen in die Kirche.

Sönke Lorberg-Fehring: Die Idee hinter dem Projekt war und ist, dass uns als religiösen Menschen diese Trennung nicht guttut. Denn so entsteht der Eindruck, dass Religion Menschen auseinanderbringt und eben nicht zusammenführt. Aber das Gegenteil ist ja richtig: Der Glaube soll uns einander näherbringen, Verständnis füreinander schaffen und Gemeinsamkeit stiften.



Marion Koch: Ich habe das Projekt „Kunst im interreligiösen Dialog“ in Hamburg auf den Weg gebracht. Seit 2008 gibt es dort diese Veranstaltungsreihe, zunächst in der Hamburger Kunsthalle, inzwischen in vielen anderen Museen in Hamburg, Bremen und neuerdings auch in Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern. Auslöser für das Format war die Erkenntnis, dass es in vielen Museen in Deutschland und Europa religiöse Sammlungen gibt, die christlich geprägt sind. Es sind Erzählungen, die sich dort in Bildern niedergeschlagen haben, die wir zum einen in der Bibel finden, die es aber auch in der Tora und im Koran gibt. Wir stehen vor diesen Gemälden und bestaunen sie. Am Anfang des Projekts stand die Frage: Wie lesen unsere Mitbürger:innen diese Gemälde, die nicht christlich geprägt sind? Wie verstehen sie in dieser multireligiösen Stadt Hamburg solche Kunstwerke, wie nehmen sie sie auf, was berührt sie daran, was erkennen sie wieder? So ist dieses Gesprächsformat entstanden. Beim Austausch über die Kunstwerke haben wir bemerkt, dass verschiedene Leseweisen möglich. Auf diese Weise konnten wir erfahren, dass Religionen in ihrer ganzen Vielfalt, wie sie in der Stadt und der Gesellschaft vorhanden sind, im Museum ihren Platz haben. Indem wir Perspektiven von verschiedenen Religionen kennenlernen, wird beides sichtbar: das Trennende und das Gemeinsame. Auf diese Weise entsteht nicht nur hilfreiches Wissen über Religionen, sondern es wächst auch gegenseitiges Verstehen.



Annika: In der Hamburger Kunsthalle fand ich unser Gespräch über das Bild von Caspar David Friedrich „Der Wanderer über dem Nebelmeer“ besonders spannend. Wir haben uns selbst in interreligiöse Gruppen eingeteilt und zu dritt über die Werke unterhalten. Wir haben uns gefragt: Wie wirkt dieses Bild auf uns, was entdecken wir darin, was berührt uns und wo können wir Verbindungen zu unserem eigenen Glauben ziehen? Danach haben wir uns wieder in der großen Gruppe getroffen und uns gegenseitig von unseren Erfahrungen mit den verschiedenen Bildern berichtet. Auf diese Weise sind wir sehr intensiv miteinander ins Gespräch gekommen.

Am Anfang war ich schon überrascht, wie unterschiedlich wir alle die Bilder wahrgenommen haben und welche unterschiedlichen Assoziationen wir dazu hatten. Aber je länger wir uns mit den Kunstwerken beschäftigt haben, desto stärker haben wir bemerkt, dass es sehr viele Gemeinsamkeiten gibt. Wir haben erfahren, dass uns ähnliche Themen und Fragen beschäftigen, sowohl im ‚normalen‘ Leben als auch im Glauben und sich die Gefühle, die diese Bilder in uns auslösen, ähneln. Der Glaube kann natürlich dazu führen, dass wir uns auf uns selbst konzentrieren und fokussieren, aber er kann auch Gemeinschaft schaffen und ein Gefühl von Zusammengehörigkeit entstehen lassen. Und genau das ist beim Betrachten der Bilder entstanden. Denn was das angeht, ist es definitiv nicht wichtig, ob wir Christ:innen oder Muslim:innen sind.



Isra: Mir haben unsere Treffen richtig gut gefallen. Wir haben über Dinge geredet, die ich sonst nur mit meiner Familie oder in der Moschee bespreche. Es hat Spaß gemacht, und es hat mich überrascht, dass in den Kunstwerken mehr Religion steckt, als ich dachte. Es waren so viele Bilder und so viele Eindrücke, die wir miteinander teilen konnten. Mir hat vor allem gefallen, zu erleben, dass wir alle die gleichen Fragen haben und uns gegenseitig helfen können, sie zu beantworten. Religiös gesehen haben wir sehr viel gemeinsam und durch diese beiden Tage in Lübeck und Hamburg ist mir das klarer geworden.



Sönke Lorberg-Fehring: Nachdem wir im Museum waren, haben wir die Centrums-Moschee in St. Georg besucht: Zuerst zum gemeinsamen Essen und dann zum Mittagsgebet. Es war faszinierend, zu sehen, mit welchem Stolz und mit welcher Freude die muslimischen den christlichen Jugendlichen ihre Moschee gezeigt haben. Es war ein besonderer Moment, zu erleben, wie schön es ist, stolz sein zu dürfen auf das Eigene und sich nicht dafür rechtfertigen zu müssen. Dieser Augenblick war für mich der persönlichste und ergreifendste Moment des Projektes.



Mounib Doukali: Ein besonderer Wert des Projektes lag darin, den anderen nicht nur die eigene Stadt und die eigene Moschee zu zeigen, sondern sich auf den Weg zu machen, die Stadt der anderen und ihre Kirche kennenzulernen - und vor allem, zu versuchen, diesen Schritt vorurteilsfrei zu machen.



Marion Koch: Eine Woche danach haben wir in Lübeck das St. Annen-Museum besucht. Zwei der christlichen Jugendlichen kannten sich grandios in dem Museum aus, weil sie eine Ausbildung zu Museums-Führerin absolviert hatten. Sie haben uns in das Altargemälde des flämischen Malers Hans Memling eingeführt. Weil die Jugendlichen sich schon eine Woche zuvor kennengelernt hatten, waren Unsicherheiten gebrochen, und wir konnten uns auf das Gemälde und das gemeinsame Entdecken der Darstellungen konzentrieren. Ein Moment, der mich sehr berührt hat, war, dass niemand bei der Kreuzigungsdarstellung die andere Religion ausgezählt oder sich gewundert hat: Warum ist das denn bei euch so, bei uns ist es doch ganz anders? Sondern es war genau andersherum: das Interesse der Jugendlichen war groß, sich gegenseitig zu erzählen, was jeweils für sie Jesus bedeutet und wo sie in der Darstellung ihre Vorstellung des Glaubens an Jesus wiederfinden konnten oder was sie irritierte. Für mich als Kunsthistorikerin und Kunstpädagogin war es ein besonderer Moment, als die muslimischen Jugendlichen darauf hingewiesen haben: Moment mal, da sind ja römischen Soldaten als osmanische Heersleute dargestellt. Das geht doch historisch gar nicht! Daran konnten wir lernen, dass Kunst genauso wie Religion ein Kind ihrer Zeit ist und dass es in Kunstwerken durchaus antisemitische und antimuslimische Darstellungen gibt. Der Austausch über dieses unglaublich spannende Thema hat sehr viel zur Verständigung beigetragen.



Annika: Nachdem wir im St. Annen-Museum waren, sind wir zu Fuß zum Dom rüber gelaufen und haben im Südanbau zusammen Pizza gegessen. Das war schön, weil wir dadurch Gelegenheit hatten, uns entspannt näher kennenzulernen und uns über andere Themen als über Kunstwerke zu unterhalten. Das trägt ja auch dazu bei, dass man sich näherkommt. Uns war schon klar, dass das Ziel des Projektes war, zu erleben, wie viel uns verbindet. Wir haben auch wirklich viel darüber gelernt. Aber eigentlich wussten wir von Anfang an, dass es gar nicht anders sein konnte: Schließlich sind wir ja alle Jugendliche, die sich wünschen, in einer friedlichen und gemeinsamen Welt zu leben. Da unterscheiden wir uns doch nicht, egal ob wir dem Islam angehören oder dem Christentum.

Isra: Ich würde so etwas auf jeden Fall noch mal wieder machen. Mir haben diese zwei Tage sehr gut gefallen, und ich werde sie nicht vergessen. Gerade wenn ich jetzt immer wieder im Fernsehen sehe, wie schrecklich Menschen zueinander sein können, finde ich es wichtig, dass wir erleben, dass nicht alle so sind.



Sönke Lorberg-Fehring: Ökumene meint ja wortwörtlich: Das, was die ganze bewohnte Welt betrifft. Im Zentrum für Mission und Ökumene – dem zukünftigen Ökumenewerk der Nordkirche – sind wir bestrebt, diesen Auftrag möglichst weit und gleichzeitig möglichst konkret durchzubuchstabieren. Deswegen haben wir mit diesem Projekt direkt in der Nachbarschaft angesetzt und hatten gleichzeitig einen Reiseaspekt dabei. Damit wollten wir deutlich machen, dass wir auf dem Weg gemeinsamen nicht an dem Ort stehen bleiben können, von dem wir kommen und an dem wir vielleicht schon lange stehen. Ökumene bedeutet vielmehr, sich auf den Weg zu machen - und zwar jeder und jede einzeln auf ihren ganz persönlichen Weg.

Mounib Doukali: Für mich stand über Überschrift über dem Projekt der wichtige interreligiöse Grundsatz, dass Glaube niemals eine Einbahnstraße ist. Es geht darum, sich zu begegnen, damit wir uns besser kennenlernen und uns gegenseitig bereichern. Oder wie im Koran steht: Streitet mit den Leuten der Schrift nur auf die beste Art. (Sure 29:46). Beim Propheten Jeremias, der für uns als Muslime und für Sie als Christen heilig ist, heißt es: Suchet der Stadt Bestes. Wir sollten uns nicht mit weniger zufriedengeben! Der einstimmige Wunsch der Jugendlichen war: Bitte rasch wiederholen! Und bitte bezieht beim nächsten Durchgang auch Erwachsene mit ein, damit sie uns Jugendlichen aufgeschlossene und hilfreiche Gesprächspartner:innen werden bzw. bleiben. Dazu sind wir gerne bereit, denn es ist unsere Verantwortung als Gläubige Christ:innen und Muslim:innen, gerade in dieser schwierigen Zeit Frieden zu stiften und uns stets für Frieden einzusetzen.

Sönke Lorberg-Fehring: Vielen Dank, dass wir Ihnen Eindrücke aus dem Projekt vortragen durften. Wir würden es gerne wiederholen, nicht nur in Hamburg und Lübeck – die Nordkirche ist groß und wir sind reisebereit. In den Evangelischen Stimmen vom März 2023 ist das Projekt zusammen mit weiteren Berichten über den christlich-islamischen Dialog dargestellt. Sprechen Sie uns gerne an, wir freuen uns über jedes Interesse an dem Thema.